

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redaktions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Hugo Borack,
Hoflieferant,
vorm. Eduard Emil Richter,
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Schwarze Frauen-Strümpfe in solcher Waare, englisch lang, von 50 Pf. an. Schwarze Kinder-Strümpfe in haltbarer Qualität von 30 Pf. an. Schwarze, wie andere Herren-Socken in größter Auswahl.
Alle Sorten Normal-, Reform- und halbwollene Unterzeuge von den billigsten Preisen an.
Ballshaws v. 1,75 an, Ballkragen, Tücher, Capotten, Unterröcke, Schürzen.
Gestrickte Westen für Herren, Damen u. Kinder, woll. Handschuhe.

Hugo Borack,
Hoflieferant,
vorm. Eduard Emil Richter, 10680
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.

Schon jetzt
wollen unsere
Post-Abonnenten
das Abonnement für das III. Quartal 1896 erneuern, damit nicht die geringste Unterbrechung in der Zustellung der „Neuesten Nachrichten“ eintritt. Abonnementpreis pro III. Quartal nur
1,50 Mk.
(ohne Wochblatt) von der Post abgeholt.

Die Bilanz des Deutschen Reichs.
Hochgehende Bogen nationaler Begeisterung, patriotische Heden, kühnster Jubel einer unzählbaren Volksmenge — das war die Signatur des gestrigen Festes. Tagelang wird noch die Seite nationalen Empfindens nachklingen, die auf dem Ausschäuler angeschlagen wurde, in alle deutschen Gauen werden die vom Ausschäuler heimkehrenden Laufende einen Nachklang der Begeisterung mitbringen, die dort oben in der feierlichen Ruhe des Berges ortsanartig über die Wipfel der alten Eichen dahinbrauste, und man wird sich freuen des gelungenen Festes, wird sich freuen des neugefährten Bewusstseins der Zusammengehörigkeit, wird schreiben und reden über deutsche Einheit, über die unerschütterlichen Grundlagen des neuen Reichs. Solche Feste, die einen idealen Gaudium in die Nüchternheit des Alltagslebens bringen, haben unstreitig auch heute noch ihr Gutes, aber sie schwächen nur zu leicht das Auge und trüben den Blick, dem dann durch die rosige Brille nationaler Begeisterung das Schwärzeste in rosigem Schimmer erscheint. Darum empfiehlt es sich, das Beispiel des guten Kaufmanns nachzugehen, der durch Aufstellung einer Bilanz sich gegen jede Selbsttäuschung schützt, und nicht immer nur im Trübel der Feste über das große Gewinn-Konto zu jubeln, sondern dann auch daheim im stillen Kämmerlein das Verlust-Konto aufzuschlagen, auf das man nicht eines Tags bestürzt wahrnehme, daß in Wirklichkeit gar Vieles anders ist, als es uns im Festjubel erschien. Nach einem Jubeljahr sondergleichen, in dem ein nationaler Gedanktag sich an den andern reihte, ist eine solche Bilanz ein Gebot dringender Nothwendigkeit.
Da fällt unser Blick zunächst auf das Konto: Deutsches Sprachgebiet. Auf der einen Seite sehen wir allerdings mehrere kleine Gewinne verzeichnet, vereinzelte deutsche Siedelungen in den Ostmarken, Zurückdrängung des Dänenhums in Nordschleswig, Stärkung des reichstreuen Elements in Elsaß-Lothringen — durch Einwanderung aus Mitteleuropa. Doch welche entsetzlich lange Verlustliste gewahren wir auf der andern Seite! Russen und Polen, Magyaren, Tschechen und Slowenen, Italiener und Rumänen und Gott weiß wie die Völker alle heißen, haben sich

in die Gewänder getheilt, die sie der Germania vom Leibe gerissen. Noch vor einem halben Jahrhundert waren in Rußland die einflussreichsten Stellen in den Händen von Deutschen, die Universität Dorpat rühmte sich vieler der glänzendsten Namen der deutschen Gelehrtenwelt, und deutschem Gewerbeleiß und deutscher Unternehmungslust eröffnete sich überall ein weites Feld. Heute ist die deutsche Universität Dorpat russifiziert, in den Ostsee-provinzen tobt ein Vernichtungskampf gegen die alte deutsche Kultur, Zehntausende deutscher Colonisten müssen immer wieder zum Wanderstab greifen und vor dem Mißtrauen, das sie verfolgt, sich tiefer in das Innere des Reiches zurückziehen, und es ist überhaupt die schlechteste Empfehlung, ein Deutscher zu sein. Gerade so ist in Ungarn das Deutschtum in den letzten Jahrzehnten zurückgedrängt worden. Wo sind die deutschen Städte hingekommen, die einst durch das ganze Ungarland zerstreut waren? Wie die behörliche Namenänderungsmaschine Tausende von Deutschen in Volkblummagyaren verwandelte, so sind auch die alten deutschen Städtenamen von der Landkarte getilgt worden, um magyarisches Sprachgehimmeln Platz zu machen. Aus Neusohl wurde ein Beizercebánya, aus Békésbánya ein Fehertemplov, aus Stuhlweissenburg ein Szekesfehervar. Die alten Namen Altenburg, Erlau, Jankirch, Gran, Großwardein, Rajshau, Klausenburg, Kremnitz, Neusohl, Mühlsaad, Neutra, Debenburg, Ofen, Preßburg, Raab usw. sind beseitigt worden, wie man ein Firmenbild neu anträgt, und unter gewaltigen Hochdruck versucht das Magyarenthum die letzten Reste des Deutschtums aufzulösen. Und nicht viel besser sieht es in Deutsch-Oesterreich aus; in Böhmen und Mähren wie in den Alpenländern brüchelt ein Stein nach dem andern aus dem sich lockenden Gefüge des Deutschtums, und selbst Wien, die im Stillen daran arbeitet, eine rein deutsche Stadt zu sein, auch in ihr beginnt bereits das Slawenthum bei den Wahlen eine unheimliche Thätigkeit zu entfalten. Ginst hat man diese westliche Reichshälfte die „deutschen Gebirge“ genannt. Wie ein Stein auf die Weltkarte liegt heute dieser Name!
Woher war das Deutschtum in all diesen Ländern aus verschiedenen Ursachen schon vor dem Jahre 1870 in die Defensive gedrängt, aber seit den großen deutschen Siegen folgt eine Hochfluth der andern und spült eine deutsche Sprachinsel nach der andern hinweg, so daß man beirathen muß, die Fäustchen über kurz oder lang auch in das geschlossene deutsche Sprachgebiet einbrechen zu sehen. An Kräften, die im Stillen daran arbeiten, die Dämme zu schwächen, fehlt es ja nicht im neuen Reich, das Polenthum nimmt eine immer mehr herausfordernde Haltung an, in Elsaß-Lothringen sind wir noch hinhelmweit von den Franzosen entfernt, die wir nun seit 25 Jahren durch die verschiedenartigsten Systeme zu erreichen suchen, und aus Nordschleswig liegt augenblicklich als Commentar zu dem Jubelfest auf dem Ausschäuler ein ganzes Bouquet von Strafurtheilen vor, die wegen reichsfeindlicher Bestimmung erlassen wurden. Das Alles aber ist bei Weitem noch nicht das Schlimmste. Der fremden Elemente im Reich können wir immer noch Herr werden. Doch in unserer eigenen Mitte regt sich der alte Hoki und all die Geister des Particularismus glauben Morgenluft zu wittern. Das sind bedenkliche Anzeichen, über die uns keine Ausschäuler-Begeisterung hinwegtäuschen darf. Zum nicht geringen Theile findet der Particularismus von heute seine neue Lebenskraft in den auf den verschiedensten Seiten schroff betonten Sonderinteressen, die, so berechtigt einzelne auch sein mögen, doch alle dasselbe Regel

im Gefolge haben: daß das ideale nationale Banner, das wir noch lange nicht entbehren können, nicht zur Entfaltung gelangt. Von allen Seiten bringt der Ruf an unser Ohr, daß die alten Parteien sich überlebt haben, aber in dem allgemeinen Zusammenbruch scheint man völlig zu vergessen, daß es ein Uebels gibt, das vere perennius, fester als Erz, allen Stürmen zu trogen vermag, wenn es richtig erfährt und gepflegt wird: der nationale Gedanke. Wenn dieser der wiedererwachende Kaiser Rothbart wäre, der vom Ausschäuler zu uns herüberkommt, dann, nur dann hätten wir Anlaß, aus vollem Herzen einzustimmen in den Jubel der Zehntausende, die gestern um Kaiser und Fürsten versammelt waren.

Deutscher Reichstag.
Einen die gehegten Erwartungen arg enttäuschenden Verlauf nahm gestern die Erörterung des Falles Balford. Man hatte sentimentale Debatten erwartet und schließlich erschien das bekannte Mänslein, das der Verz gebar. Herr Balford wurde von Excellenz Stephan so rein erwachen, wie es eine Kaiserin mit Würde und Seite nicht besser zu Stande gebracht hätte. Nach der Darlegung des Falles, die er gab, schrumpft allerdings der Stephan zu einer Mücke zusammen, und da kein Grund vorliegt, die Wahrschaffigkeit der Angaben des Herrn Staatssekretärs zu bezweifeln, kann man es nur ganz in der Ordnung finden, daß das Haus damit die Interpellation für erledigt ansah. Die öffentliche Meinung hat sich ihr Urtheil in der Sache bereits gebildet. So dankenswerth die Anregung des Vorfalls im Reichstage war, so kann es doch nach den Erklärungen des Hrn. v. Stephan nicht als empfehlenswert erscheinen, die heutige gereizte Stimmung gegen England noch durch eine Debatte zu steigern, in der das gegen Herrn Balford vorgebrachte Material, so sehr Herr Dr. Höpfer seinen Gewährsmännern vertraute, sich höchstwahrscheinlich als wirkungslos erweisen dürfte. Für den Reichstag war nach der Rede des Staatssekretärs die Person des Herrn Balford zur Unbedeutendheit zusammengedrückt, und ihn aus dieser durch eine große Debatte hervorzubringen, wäre von Uebel gewesen. Beschäftigt war der Reichstag übrigens auch gestern. Sobald der Name Singer im Zusammenhang mit einem Antrag auf namentliche Abstimmung genannt, brach allgemeine Heiterkeit aus, wie bei Aufruf des Namens Ahtwardt bei namentlichen Abstimmungen. Aber wozu wird das führen? Was wird in diesem ewig beschlußunfähigen Hause aus der Gewerbeordnungsnovelle werden, die von einer Sitzung zur andern wandert, wie ein wandernder Geist, der nicht zur Ruhe eingeehen kann? Und was steht dem Bürgerlichen Gesetzbuch bevor?
108. Sitzung vom 18. Juni Nachmittags 1 Uhr.
Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die Verlesung der Interpellation Liebermann v. Sonnenberg und Gen. betr. die Zurückziehung des Strafantrags gegen den englischen Zeitungscorrespondenten Balford.
Die Regierung erklärt sich zur sofortigen Beantwortung der Interpellation bereit.
Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Antil.) schildert die in der Presse bereits erörterten Vorgänge, wonach Balford einen Telegrammbeamten, weil er ein von ihm aufgegebenes Telegramm nachgeholt hat, thätlich beleidigte. Der Beamte habe den gegen Balford gerichteten Strafantrag auf Rath seiner Vorgesetzten zurückgezogen, abgesehen die Abbitte Balfords eine ungenügende gewesen sei. Balford habe gute Beziehungen, er sei der Vertrauensmann Radenjes gewesen und habe auch zu der südweltafrikanischen Gesellschaft Beziehung:

Ein Afrikaner-Fest in der Colonial-Ausstellung.
(Von unserem Berliner Bureau.)
Berlin, 18. Juni. Die mehr als hundert Sprößlinge aus den Colonien, die in der Colonial-Ausstellung behaglich lauern und wenn sie heimkehren, so viel von den Bleichgesichtern zu erzählen haben werden, hatte man bisher noch nicht in ihrem eigentlichen Elemente kennen gelernt. Da war es denn ein glücklicher Gedanke, daß gestern ein Colonial-Ausstellungsfest veranstaltet wurde, bei dem die Afrikaner einmal ihre Künste im Rudern, im Tanzen, in den Waffenspielen zeigen konnten. Das zahlreich erschienene Publikum hat ungemein Interesse an zu sehen bekommen — das Schönste dabei aber war doch, daß die Afrikaner selbst das Ganze als ein Fest für sich selbst empfanden und sich rückhaltlos dieser Festfreude hingaben.
Mit Wettrennen auf dem Karpfenteich zwischen Kamerun-Dorf und Alt-Berlin begann bei wirklich afrikanischem Sonnenbrande das Fest. Unter großem Hullo ruderten zunächst zwei mit je zehn Rudern besetzte, lange, schmale Kanoes der Kameruner. Den Sieg trug der Sohn King Bells davon. Auf nuschalenartigen, runden Booten schossen dann die Batanga-Leute über den See dahin. Den Schlag bildete eine Wettfahrt der Kameruner und der Togo-Leute. Während die Ersteren mit ihren buntemalten, kleinen Paddeln ruderten, hatten die Togo-Leute. Sie blieben ein paar Sekunden hinter den Kamerunern zurück, die der junge Bell durch unablässiges Sämen auf der sogenannten Sprachtrommel anseuerte. Es ist dies ein höchst primitives Instrument, ein Stück ausgehöhlter Baumstamm mit einem Längsquerchnitt. Noch viel lebhafter aber als Bell beteiligten sich die übrigen Schwarzen und Braunen mit gelbenem Jerufen an den Ruderkünsten ihrer Landsleute. Während diese mit lautem Singen, das oft einem Kriegesgeheul glich, über den harmlosen Karpfenteich dahinfuhren, bedachtete die am Ufer neben dem Heiligen Hause stehenden Männer und Frauen gar lebhaft über die Chancen der Wettrenner. In kleinen Gruppen waren die einzelnen Stämme allmählich aus ihrer Lembe zum Karpfenteich-Ufer herangekommen, je nach Temperament bedächtigen Schritte oder in eilendem Lauf. Besonders fiel mir eine safferbraune junge Mutter auf, die ihr Baby in einem Luchsrüchlings gebunden „huckepack“ trug, eine junge Frau, deren Arm und Nacken wie aus Bronze gegossen anzu schauen waren. Sie lachte laut auf, als man Suabell mit ihrem kleinen Boot, das zu viel Wasser

aufgenommen hatte, plötzlich im Karpfenteich versanken und dann wie beglückte Vögel sich schüttelnd aus dem Wasser schick und Ufer herausarbeiteten. — Der junge Bell trug als Siegespreis eine silberne Uhr davon, die anderen Sieger erhielten Federmesser, aber auch die Unterlegenen gingen nicht leer aus und erhielten in Gegenpart der zahlreich mit ihren Damen erschienenen Vertreter des Auswärtigen Amtes kleinere Gaben von Cigarren und Streichholzblöcken.
Zu einem Schauspiel von großem-interessanter Wirkung gestaltete sich der zweite Theil des Festes, der in der Sanftbar-Stadt vor dem Verwaltungs-Gebäude stattfand. Es war gegen 9 Uhr Abends, als auf dem weiten Terrain der Colonial-Ausstellung die Illumination begann — ein überraschend schöner Anblick, die farbigen Lampen umgeben die architektonischen Linien der mannigfachen tropischen Gebäude, des Afrika-Hauses, des Sanftbar-Thurmes, spiegeln sich im See wieder, schaukelten sich in Quirlen, glänzten im Rosen wie Glühwürmchen. Nach halb zehn rückten die Eingeborenen unserer Colonialgebiete in einem lärmenden Hockelzuge heran. Bengalische Flammen erleuchteten den Festplatz und riefen große, malerische Wirkungen hervor. In dem dunklen Gemähe bildeten die in ihren weißen Mänteln überdovoll ruhig lauernden, prächtigen Gestalten der Suabell oft den einzigen Rubelpunkt. Fast durchsichtig erschienen die Duft-Dunstzüge vom Bismarck-Archipel. Der Duft-Dul scheint dort ein strauhäutiger Vogel zu sein, dessen Bewegungen sie im Laufe genau nachahmen. Um dem Vogel zu gleichen, haben sie den Oberkörper in eine tonnenartige Hülle langer, getrockneter Blätter gehüllt. Das wirkt nun um so dröcklicher, als die Kerle auffällig dünne Beine haben und ihrer Körperlänge nach ein paar Meter zugefugt haben durch einen röhrenden, schwanzförmigen Helm, der von einer Masse sich erhebt, in die sie Kopf und Hals stecken. In vollem Gegensatz dazu standen die Waffentänze der kriegerischen Rasse, die in vollem Kriegesgeschrei erschienen waren. Es war ein tolles, phantastisches Schauspiel, von eigenartig malerischem Reiz, überraschend auch durch die Leidenschaft, mit der die Afrikaner, von den Beleuchtungsgeffekten wie berauscht, sich dem Tanzen und Spielen hingaben.

Jahre, so spielte auch diesmal Jupiter Pluvius seinem großen Concert im Wiener Garten arg mit, noch dazu, nachdem er zuvörderst die trotz der bedenklichen Prognose des Himmels überaus zahlreich erschienene Zuhörerschaft in trügerischer Sicherheit gemiegt hatte. Die erste Hälfte des Programms, bestehend aus sieben Arien der concertirenden Capelle, des herorts in bestem Andenken stehenden Musikfords der Bayreuth 189er, und vier Gesangsnummern, gingen bei vereinzeltm Sprühen bestens von Statten, aber dann, mit dem Beginn der „Königin“ (von L. Hebe) begann ein Regenguß, der, intensiv und anhaltend wie er war, niederschlagend wirken mußte. Aber müthig kämpfte die wackere Sängerschaft gegen die Unbill der Witterung und dem Rauschen des feuchten Elements zum Troste sang sie uns vom „Walbedrausen“, von der schönen „Jugendzeit“, von den Reigen der „Waiennacht“ um. Und sie blieb schließlich Siegerin. Unter dem Schutze geräumiger Marquisen und Veranden lauschte man mit Anbacht ihren Vorträgen, die, was das Wie der Ausführung anlangt, wieder bezaubertes Zeugniß ablegten von der Höhe der Leistungsfähigkeit, zu der Meister Hugo Jüngst den Verein emporführte. Daß der Letztere „Kling, kling, ausgemacht!“, wie das besetzte „Spinn! Spinn!“ wieder ländend einschlugen, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Wie die Wirkung erzielten auch die Chorvorträge mit Solozugang, welchen Vorträgen die Herren Haberkorn und Biecher vortrefflich vertraten. Des Letzteren sympathische Baritonstimme kam in Kölsch als unverwundlicher „D' Hanfkehr“, „Lautsch, „Hüte Dich“ und Bengels „Jugendzeit“ zu schönster Geltung. In der letzten Abtheilung der Gesangsvorträge leitete Herr Tonkünstler Carl Preysch mit Unlicht und Geduld den Verein. Die mitwirkende Capelle, der wir schon Eingang mit Anerkennung gedachten, hatte auch überdies für ein abwechslungsreiches Programm Sorge getragen. In Herrn Etzhener bestift sie, wie Siegmunds Liebesgesang offenbar werden ließ, eine schätzenswerthe solistische Kraft (Trompeter). Auf den in die „Königin“ fallenden Theil des Programms der Capelle mußte das Publikum zu seinem Bedauern verzichten.
* Residenztheater. Herr Wilhelm spielt heute und folgende Tage in dem mit vielem Beifall gegebenen Schwank „Wettrennen“. Sonntag Nachmittags wird zu ernsthafte Preisen das beliebte Volksstück „Gebildete Menschen“ gegeben.
* 258 200 Francs betrug heuer der Ertrag des Grand Prix, 380 000 Francs. betrug die Einnahmen aus den Eintrittsgeldern und der Umfah am Totalisateur für den Grand Prix allein stellte sich auf 1 799 070 Francs.

Kunst und Wissenschaft.
* Der „Dresdner Männergesangsverein“, der mit Recht so hoch in der Werthschätzung aller Kunstfreunde steht, scheint sich nun einmal der Genuß der Wettermacher nicht zu erfreuen. Die alle